

Frankfurt: „LOHENGRIN“ am 6. Juni 2009

Der Nachwuchsregisseur **JENS-DANIEL HERZOG** und sein Dramaturg **NORBERT ABELS**, der zur selben Zeit auch bei Dietrich Hilsdorf in dessen Neudeutung der „Walküre“ am Essener Aalto-Musiktheater dramaturgisch tätig war, wartete an der Oper Frankfurt mit einer unkonventionellen und zum Teil mit allerlei Gags überfrachteten, aber dennoch interessanten Deutung von Wagners „Lohengrin“ auf. Ausgehend von Cosima Wagners Tagebucheintragung im Januar 1883, nach der Richard, wenn er über seine verschiedenen Stoffe sprach, immer „Lohengrin“ für den „allertraurigsten“ hielt, zeichnet Herzog ein düsteres Bild des kaum wieder zu erkennenden „Schwanenritters“.

Gleich zu Beginn des Orchestervorspiels gewahrt man einen kleinen Lichtkegel, der sich immer mehr zur Reflektionsfläche eines Kino-Projektors entpuppt, bis man in die gespannte Menge der Brabanter in einem eleganten, edelholzgetäfelten Kinosaal mit geschwungenen Emporen der fünfziger Jahre blickt. Hier wird ganz offenbar vor dem Bühnenpublikum ein Film ablaufen, ebenso wie einer für die arme Elsa, die den kleinen blonden Gottfried zu Beginn in der ersten Reihe noch an ihrer Seite hat. Kaum beginnt aber die knallharte Realität



der 1. Szene mit ihren dynamischen Auftakten, ist er verschwunden - ihr Albtraum beginnt und nimmt seinen fürchterlichen Lauf. Wenig später sieht Elsa sich von der grausamen Gemeinde mit dem Hals in der Schlinge fast an der Empore hochgezogen - gerade kann Lohengrin sie noch retten. Der aber macht den anfangs erwähnten, zutiefst traurigen Eindruck. Wie ein Landstreicher aussehend rüttelt er, bereits von Anfang an verdeckt im Publikum sitzend, heftig an den Kinossesseln, um seinem Unmut angesichts des unmenschlichen Geschehens Ausdruck zu verleihen. In diesem Moment meinte man im „Lohengrin“ von Florian Lutz in Gera 2008 zu sitzen, welcher in seiner Dramaturgie verblüffend ähnlich war. Dort kam Lohengrin aus dem Publikum mit einem erregten „jetzt reicht’s mir aber...“ und intervenierte fast gewaltsam zugunsten Elsas. Aber nicht nur hier könnte Herzog Anleihe genommen haben. Die Ästhetik seines „Lohengrins“ erinnert auch stark an jene der Produktionen Katarina Wagners, insbesondere ihres Budapester „Lohengrin“ vor einigen Jahren. Das legen auch die Kostüme nahe, die eine biedere Spießigkeit

der Brabanter suggerieren. Der Heerufers sieht wie ein Straßenbahnschaffner aus, und Telramund muss sich wie Katarinas Bayreuther Beckmesser in viel zu enge und kurze Hosen zwingen, um nur zwei Beispiele zu erwähnen. Auch das Bühnenbild von **MATHIS NEIDHARDT**, der auch die Kostüme entwarf, hat etwas von jenem in Katarina Wagners Bayreuther „Meistersingern“, wo sie es ja auch sehr opulent und mit eleganter Holzverkleidung gestalten ließ. Dafür war das russische Roulette, mit dem Lohengrin

Telramund in Frankfurt fast in den Wahnsinn treibt und schließlich nervlich besiegt, ohne dass ein Schuss gefallen ist, eine gute neue Idee, die auch dem Publikum an den Nerven zog. **OLAF WINTER** sorgte für eine subtile Beleuchtung des Kinosaals.

Also eigentlich in Frankfurt nichts wesentlich Neues, nur vielleicht das bekannte Neue ein wenig heftiger als woanders. Immer wieder läuft dem Regieteam in dem Bestreben, die Unvereinbarkeit der Absichten Lohengrins als dem hehren Helden aus dennoch langfristig öde erscheinenden „Glanz und Wonnen“ mit der kleinkarierten und selbstverliebten Realität der Brabanter zum Ausdruck zu bringen, das Ruder aus der Hand. Das ist von Beginn an ein gescheitertes Unterfangen.

Lohengrin gerät bei Herzog dabei von seinem „allertraurigsten“ Zustand vielleicht sogar in die Depression. Dies zu zeigen, und das ist ja durchaus eine realistische Aussage angesichts unserer



Gegenwart, wo sich das Individuum immer mehr auf sich selbst als auf die Gemeinschaft besinnt, ist ihm gut gelungen.

Musste dafür aber Telramund so sehr gedemütigt werden, dass man ihn einem schlimmen *water boarding* unterzieht und ständig die Hose vor versammelter Mannschaft herunter reißt, oder ihn mit Ferrari-roten Pumps beschuht...?! Auch ist nicht ganz nachvollziehbar, dass der Spießher, als der Telramund dargestellt wird, angesichts der erneuten Komplizenschaft mit Ortrud noch schnell mit ihr ein Quicky am Boden zwischen den Stuhlreihen absolviert, bevor die hohe Gesellschaft eintritt. Oder dass Elsa im 3. Aufzug mal schnell in Lohengrins Jackett langt und die Briefftasche herausfischt, um nach seinem Namen zu suchen, nachdem beide sich wie in Peter Konwitschnys Hamburger „Lohengrin“ langsam ausgezogen haben. Da wirkte doch einiges allzu platt und billig, und weniger wäre mehr gewesen. Aber die Idee Herzogs, die Reaktionen der Menschen auf die Bilder, und nicht die Bilder selbst zu zeigen, und deshalb die Handlung in jene künstlichen Paradiese zu verlagern, worin heute Wunschwelten und Existenzängste aufeinander prallen, wie Dramaturg Abels schreibt, also eben ins Kino, hat doch einiges für sich. Vielleicht wäre das Fernsehen oder gar der PC dafür ein noch besseres Medium gewesen. In dieser gefühllosen Einöde ist Elsa die einzige, die menschliche Wärme ausstrahlt, v.a. aufgrund des Verlustes ihres Bruders gleich zu Beginn. Aber auch angesichts ihrer Verzweiflung wegen des Erscheinens von gleich fünf Gottfrieds am Schluss, die sie alle anflehen, Elsas Ohnmacht offenbarend. Es wirkt wie eine Rückführung ins Anfangsbild und begründet die Erwartung, dass der ganze Albtraum für sie von neuem beginnen wird. So brechen dieselben Kinobesucher bei Elsas Hochzeit in Tränen aus, die sie im 1. Aufzug noch grässlich gedemütigt hatten. Immerhin gab es aber hier und da auch skurrile Momente, in denen man mal lachen konnte.

ELZA VAN DEN HEEVER sang eine klangvolle und auch in den piani bestens gestaltende Elsa, die in diesem Umfeld als Blondine gegen die dunklen Mächte keine Chance hat. Ihr Monolog „Euch Lüften, die mein Klagen...“ war ein sängerischer Höhepunkt des Abends. Der junge **MICHAEL KÖNIG** war ein Lohengrin mit allzu umfangreicher Erscheinung und einer dazu gar nicht so recht passenden relativ kleinen Stimme für die Partie, obwohl er auch herrliche lyrische Momente hatte. Seine Höhen gelangen einwandfrei, aber er scheint auch aus dem ital.



Fach zu kommen. Möglicherweise ist eine solche Wagner-Rolle über ihre Länge noch etwas zu früh für ihn. **JEANNE-MICHÈLE CHARBONNET** hat das notwendige dramatische Potenzial für die Ortrud, wurde aber in der Höhe hörbar schrill. Da fehlte es dann doch an Breite. Darstellerisch setzte sie starke Akzente. **ROBERT HAYWARD** ließ als Telramund einige Wünsche offen. Die Stimme klingt etwas verquollen, immer wieder trübten auch einige Intonationsschwierigkeiten das Klangbild. Der undankbaren Rollenanforderungen entledigte er sich jedoch tapfer. **GREGORY FRANK** als Heinrich der Vogler ließ eine etwas zu unbewegliche Stimme vernehmen und konnte daher nicht die von dieser Rolle erwartete Souveränität ausstrahlen. **JOHANNES MARTIN KRÄNZLE** sang einen ordentlichen Heerrufer mit Schaffnermütze, nicht mit dem ganz großen Glanz. Ein Sonderlob gilt dem **CHOR** und **EXTRA-CHOR DER OPER FRANKFURT** sowie den **CHORAUSSCHÜFFEN DER BAYREUTHER FESTSPIELE** unter der Leitung von **MATTHIAS KÖHLER**. Da stimmte einfach alles. Es gab

großen stimmlichen Glanz und Prägnanz, genaue Einsätze und sehr viel Dynamik, auch in der Bewegung. All das ließ den Chor zu einer elementaren Säule der Aufführung werden.

Ebenso großartig gelang **BERTRAND DE BILLY** die musikalische Leitung des **FRANKFURTER MUSEUMSORCHESTERS**. Schon das sehr getragen musizierte Vorspiel war reiner Hörgenuss. Herrlich transparent waren die Streicher zu vernehmen und die Bläser hatten einen ganz großen Abend an Präzision und runder Klangentwicklung. Als Wagner-Orchester dürfte dieser Klangkörper mittlerweile zu den besten in Deutschland gehören.

Fotos: Monika Rittershaus

Klaus Billand, Der Neue Merker, Wien (www.der-neue-merker.eu)